

Zu spät.

Novelle von M. Endloff.

(Fortsetzung)

Zunächst sah er nun die Menschen, das heißt, er wollte sie lieben, indem er stille Begegnung und keine Begegnungen mit Bekannten suchte. Aber mit des Geistes Mächten ist bekanntlich kein Kampf zu machen. Gerade das, was er vermeiden wollte, geschah. Im weltabgewandenen Detraf traf er einen alten Bekannten, einen lieben Universitätsfreund. Ungeachtet Rolands gedrückter Stimmung wurde das gegenseitige Erkennen und Begrüßen ein stürmisch frohes, besondern von Seiten des Freiherrn v. Hagen, der in hellem Jubel, eben vom Hochjoch abgetrieben, zu dem Herrn freundlich; Lobias Maid im Hof-Gasthaus mit ihm.

Die muntere Laune des Freundes, eines hochbegabten, lebenswichtigen Mannes, rief Roland mit fort, so daß er bald nichts mehr von der Anstrengung empfand, die er Anfangs zur Verhinderung seiner Gemütsverfassung aufwenden mußte. Der frische Luftzug von Frohlichkeit, den ihm des alten Kommilitonen Herzlichkeit entgegenbrachte, besserte diese von selbst, und bald lautete er mit gespanntem Interesse Ferdinand von Hagens anregenden Geplauder. Der selbe mußte viel für erzählen. Er gehörte zu den begünstigten Menschenkindern, denen Lebensorgen nie hindernd in den Weg treten, und die, mit Glücksgütern gesegnet, die selben zu verwerten wissen, um große Ziele zu erreichen.

Dem jungen Freiherrn stand die ganze Welt offen. Er hatte mit dem Entschluß gefaßt, dieselbe in Weltlichkeit einer wissenschaftlichen Expedition zu unterlegen. Es handelte sich um ein privates Unternehmen von jungen, gleichgesinnten, strebsamen Weibern, zu deren Veranlassung die Nacht eines jungen Lords zu Trief in Veranlassung lag.

„Trotz ist unser Sammelplatz“, erklärte v. Hagen, „ich habe eben hier die lieben Alpen noch einmal durchstreift. Das Bergzügen mußte mitgenommen werden auf meinem Wege nach Wien. Dort nehme ich von den Weibern Abschied; dann geht es nach Trief! Kommt mit, Roland! Wahrhaftig ein taufender Gedanke das! Ich hatte gar niemand Besseres als dir befragen können. Du bist gerade der Mann, der uns fehlt! Wir fahnden nach einem Mediziner, der als Schiffsarzt mit von der Partie ist, bei der dann die vier Fakultäten vertreten sind. Du mußt mit! Du mußt allezeit ein ausgewählter, wissenschaftlicher Gelehrter, denke — welche günstige Gelegenheit, dem Wissen zu beruhen. Zwei bis drei Jahre wird unsere Expedition dauern. Unabhängig, wie du bist, sieh die Sache in Erwägung!“

Und weiter in diesem Sinne drang der eifrige Werber in den wilden im Vorhinein, in dessen Seele der verlockende Vorstoß Widerhall fand. Fort, fort in die Welt! Draußen wird das Bergzügen leicht im Strome neuer Interessen, fremder Eindrücke. Der Vorstoß lag ihm zu außer Stunde. Die Ferne hatte früher schon Reiz für Roland gehabt; im gegenwertigen Moment gewann die Anziehungskraft, das verführerische Lieben in ihm brannte und kein froher Zufallstisch ihm an die Scholle fehlte. Er war in seiner Stellung zu erliegen; Kollege Born konnte noch richtig sein, wenn er wollte, überdies fand er leicht genug billigerer Mitarbeiter. Er, Roland, war entbehrlich — auch seiner Mutter?

Diese Frage hemmte ihn seinen Gedankengang und verhalf seiner alten Gewohnheit, ruhig zu wägen, zu ihrem Recht. „Ich will deinen Vorschlag beschlafen, Ferdinand“, sagte er lächelnd zu dem Freunde. „Gewissen Leuten soll ja das Glück im Schlafe kommen; vielleicht finde ich da auch einen glücklichen Entscheid.“

Und in der tiefen Nachstille, wo alles zur Ruhe gekommen war, auch die Aufwallung seiner leidenschaftlichen Gefühle, kam ihm ein guter Gedanke. Er dachte an das, was seine Mutter ihm gewesen von seiner Kindheit an. Im Geiste überfah er all die hingebende Liebe, Sorge, Opferwilligkeit, Selbstverleugnung, mit der sie einzig für ihn gelebt, obgleich manch redlich Herz gern für sie gelebt hätte. Jung, unvorben, hatte sie von den gebotenen Freuden des Lebens nichts begehrt als ihres Kin-

des Liebe. Eben diese Liebe bildete den Sonnenstein in ihrem Daseinhaus, wo er, Roland, eine gar wohl behütete Kindheit, eine ungetrübte sorglose Jugendzeit verlebte, und als Mann wiederum eine trauende Hauslichkeit gefunden hatte, die ihn behagte, ganz seinem schönen Berufe zu leben. Nichts doch die Mutter keine Interessen zu den ihrigen; sie nahm den warmsten Anteil an allem, was ihn beschäftigte, teilte gleichsam seine Arbeiten und sein Streben durch das stille Warten ihrer Wohlthatigkeit, so daß kein Wirkungskreis ein betriebliger für ihn und andere bereits war. Dies alles wollte er nun preisgeben, kurzweg dem geachteten Feld seiner Tätigkeit den Rücken kehren und die treue Mutter vereinsamt zurücklassen, weil — nun, weil das Leben ihm die Erfüllung eines Lieblingswunsches verweigerte.

Bei einer bitteren Enttäuschung erfahren — mußte da notwendigerweise er auch seiner Mutter eine solche bereiten und im guten Dergehen eine Wunde schlagen, an der sie langsam dahinsinken mochte gleich der armen Frau Stahl, welcher des Sohnes leidenschaftliche Handlungsweise das Leben verübte?

Stand er nicht im Begriffe, sich gleichfalls durch leidenschaftliche Gefühle bestimmen zu lassen. Brauchte er Bergzügen, warum es nicht da suchen, wo es am besten zu finden war — in treuer Tätigkeit, steter Arbeit, deren kein Beruf ihm genügend bot? Gewiß, er konnte das alles über Bord werfen; wenn er gehen wollte, ließ seine opferwillige Mutter ihn auch ziehen; aber konnte er dieselbe so tief betrüben, indem er einzig an sich dachte? Er war doch kein Romanheld, um zur Selbsterlösung verlebten Gefühle einer Weltumgehung zu bedürfen; jedoch ein Egoist, ein großer Egoist würde er sein, sobald er ein solches Opfer mütterlicher Selbstlosigkeit annahm. Das zu tun war nicht Sache eines dankbaren Dergehens.

Diese Erwägung gab den Ausschlag. Roland hatte sich auf sich selbst verlassen. Nicht in großen Erlebnissen, in aufregenden Ereignissen mochte er seine Dergensruhe wiederfinden, sondern in einfacher, gerader Pflichterfüllung, in demselben Wirkungskreise, der ihn vorher betrieblig. „Ich bin und bleibe eben nur ein ganz gewöhnlicher Alltagsmensch, ein bescheidener, ländlicher Aesculap“, entschied er.

Und diesem Entschlusse gemäß sprach er sich andern Morgens gegen den Freund aus. Derselbe war einrichtsvoll genug, Rolands Beweggründe zu verstehen und zu achten, obgleich er ihn sehr gern für seine Idee gewonnen hätte. „Aber gab er freimütig zu: „Freilich, als einziger Sohn einer Witwe fesselt dich ernste Rücksichten an die heimliche Scholle — mich“, fügte er munter bei — „treiben die Bogen des Lebens schon leichter fort. Wir sind unter anderem so viele, daß meine Mutter ihren Zollkopf schon mal eine Zeitlang entbehren kann; was ich doch, er findet sich immer wieder beim, da Unkraut nicht veracht!“

Der bessere Ton machte die Veritasdigung gefällig, gleichwie die ganze Begegnung Roland sehr wohl tat. Er geleitete den Freund zurück bis Innsbruck, und dann trennten sie sich in herzlichen Entschieden. Ein jeder zog seine Straße, der eine lebensfroher bereit, es mit einer ganzen Welt aufzunehmen, unterdes der andere um seine schönste Hoffnung ärmer heimkehrte zu dem arbeitssamen Lagerwerk in die kleine Welt seiner Wirklichkeit. Aber der Sturm in Rolands innerer Welt war vorüber; sein klarer, gerader Sinn hatte die rechte Richtung wiedergewonnen, und unter dem Einfluß der angenehmen, anregenden, mit dem Freunde verbrachten Tage errang er sich genugsam das innere Gleichgewicht zurück, um daheim eine ruhig heitere Wiene allen entgegenzubringen, die sich seiner Rückkehr freuten. Alle waren zufrieden mit ihm; nur das Auge der Mutter blickte beforzt in sein sonnegebräuntes Gesicht; sie fand das selbe schmaler geworden und ein unbestimmtes Etwas darin, das ihr Herz betrübte; sie sah, daß er gelitten. Sein klarer Blick begegnete aber ruhig dem ihren, während er leise sagte: „Nun, Mutter, behältst

du deinen Jungen ganz für dich — sie hat mich nicht gewollt. Ich kam zu spät.“

Dies war alles, was er je über sein verunglücktes Liebeswerben gesprochen. Sein Mütterchen verstand ihn. Aus Neugierde sonderte sie nicht in seiner Bunde; doch warm und innig fühlte sie mit ihm, und ihr stilles Sorgen für sein Behagen verdoppelte sich.

Tage und Wochen gingen darauf wieder in allgewohntem Geleise dahin. Die Sommergäste, die einige Zeit den kleinen Ort besetzt hatten, zogen mit den Schwalben fort. Rings umher wurde es herblich still. — Dann kam der strenge Winter und Patienten gab's viele. Der alte Sanitätsrat Born wurde immer bemerkbarer; er meinte trocken, die Jugend müsse sich rühren. Und Roland rührte sich; seine Praxis nahm ihn voll auf in Anspruch. Außerordentlich war er ganz derselbe wie früher: gefällig und zugänglich in seinem Wesen, selbst die Freuden kleinstädtischer Gesellschaft nahm er als etwas Unvermeidliches hin, aber mit einem Gleichmut, der manchem Verdruß machte und vielen der alten Honoratioren ein Rätsel blieb. In des allmählich gewohnte man sich zu seine Art und meinte: er hat eben das Zeug zu einem Hagestolz in sich; er wird ein solcher just wie sein alter Kollege, den er zum Vorbild genommen zu haben scheint. Die beiden Doktoren, der alte und der junge, machten fast nur einem weiblichen Wesen den Hof, und dies war Rolands Mütterchen. Die gute Frau war damit zufrieden und überglücklich durch die Wahrnehmung, wie allgemach unter dem Einflusse reger Tätigkeit und angenehmer Hauslichkeit auch die frühere innere Steifheit bei Roland wieder zum Durchbruch kam. Leicht war es ihm allerdings nicht geworden, dieselbe aufs neue zu erringen; jedoch Arbeit und Willenskraft sind vortreffliche Meister, frange Gefühle zu heilen. Ein dritter mächtiger Faktor kam hinzu — die alles lindernde Zeit.

Diese heilte auch Rolands Herzgenußmunde. Nachdem eine Weile über die Liebesepiöde in seinem Leben hinweggegangen war, geschah, was er anfänglich für unmöglich gehalten. Die Erinnerung zeigte die Sache in einem anderen Licht. In Rösschens Ablehnung, welche ihn anfänglich so tief unglücklich gemacht, sah er kein Unheil mehr, je länger er das wohlthuende Wirken und Schalten seiner Mutter empfand, so wohl im häuslichen Kreis, wie in dem Verkehr, den kein Beruf erhehichte. Eine anspruchsvolle Frau hätte da wirklich nicht hineingepaßt; sie würde nur einen Miston in die volle Harmonie des Strebens und Wirkens gebracht haben, das ihm u. seiner Mutter Bedürfnis war. Nur störend hätten darin Lebensanforderungen wirken müssen, wie er sie bei Rosa Stahl entdeckte. Er lernte einsehen, daß bei solchen weder für Rösschen noch für ihn das geträumte Glück erblickt sein würde. Sobald er sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen, lehrte Zufriedenheit zurück; aber mit der Liebe hatte er zugleich abgeschlossen für alle Zeit.

Seine Mutter wollte indes daran nicht glauben; sie ließ ihn nur still gewähren, ohne in ihrem Herzen den Wunsch und die Zuversicht aufzugeben, ihr guter Sohn müsse einst eine Frau finden so gut und hold, wie er sie verdiene. Sie selber schenkte sich nach einer solchen Tochter, und mit der Zeit mochte sie auch wohl, einmal leise mit zartem Wink darauf hinzuweisen. Dann aber lachte Roland nur und sagte wohl:

„Mutter, die Anwesenden sind immer ausgenommen — sonst aber will ich von all den holden Weiblichkeiten nichts wissen. Wenn Kollege Born mit Salomon sagt: Alles ist Eitelkeit! so gilt das besonders von den jungen Damen — Wir ist es viel zu behaglich bei dir, sowie es ist. Mütterchen, los wirst du mich nicht!“

Und dabei blieb's Jahr für Jahr. Im Laufe derselben trugen fröhliche Briefe Roland zuweilen Kunde zu von den Wagnissen, den Freuden und dem Geschehe der kühnen Expedition seines Freundes Ferdinand v. Hagen. Mit regem Interesse las er sie; sympathisch durchlebte er in Gedanken manches mit, aber sein Sinn und Streben hatte mit seiner Tätigkeit Wurzel gefaßt; er hielt's mit dem Goethe'schen Wort: Warum in die Ferne schweifen — wenn das Gute nahe liegt? Er hatte eine befriedigende Tätigkeit, worin sich Tätigkeits leisten ließ.

Daran ließ er sich genügen in dem Bewußtsein: Fruchtbar wird der kleinste Kreis, Wenn man ihn recht zu nutzen weiß.

Sechtes Kapitel.

In dem Zeitstrahle mochten sechs Jahre verstrichen sein, da postete es eines stürmischen Herbstabends an dem Tostorhause kling an. Man verlangte ärztlichen Beistand für einen Fremden, der als ungewohnte Erscheinung zu dieser Jahreszeit selbigen Abends eingetroffen war und, wie der Bote betonte, recht krank zu sein schien; er habe selbst sofort nach Dr. Jellen verlangt. Roland, eben von seiner Rundtour heimgekehrt und mit in Begriffe, den behaglichen Moment wohlverdienter Abendruhe zu genießen, gab mit einem gutmütigen Scherz sein „länges Nichtstun“ auf und folgte bereitwillig dem Rufe in das ihm wohlbekannte Haus, worin jumeist nur Gäste mit bescheidenen Ansprüchen einkehrten.

Biel Komfort oder Luxus wies denn auch die einfache Stube nicht auf, in der er seinen Patienten fand. Bei seinem Eintritt richtete sich derselbe, ein hochgeschwäherter, noch junger Mann mit eingefallenen, müden Gesichtszügen, von einem improvisierten Dwan auf, sah Roland schärft ins Gesicht und sagte:

„Ich bedarf des Arztes und mehr noch des Freundes, deshalb sandte ich zu dir! Kennst du mich noch, wilder Roland?“

„Paul! Wahrhaftig — du bist's!“ Und ohne viel Umstände umarmten sich die beiden. Roland war tiefer bewegt, als er zeigen mochte.

Das Aussehen des Freundes ging ihm nahe, in dem er nur das Schattensbild des einst so kräftigen, blühenden, übermütigen Paul Stahl wiederland.

„Na, es ist recht, daß du Weltbürger den Weg hierhergefunden hast. Das freut mich. Warum aber steigt du nicht selbstverständlich drüber bei mir ab?“ sagte er herzlich, während Paul ihn immer noch prüfend betrachtete. Endlich sprach er:

„Und du bist immer noch der Alte geblieben! Bist kein langweiliger, vorlauter Verstandigkeit dinkelhafter Philister geworden! Ich hab's, und das freut mich! Wahrhaftig, Roland, ich habe mich nach dir; denn als Mutter Europa mich wieder umfing, da postete mich das Verlangen nach einem bekanneten Reiz, wo ich etwas behaglichen Unterhaltungs fände. Nach Hause kann ich ja nicht gehen.“

Ein heftiger Husten unterbrach den Sprecher.

„Da hörst du's“, fuhr er desungedachtet alsbald fort — „ich bin brustkrank und entsetzlich marode. Deshalb wurde ich auch des Herumstreifens müde. Sonst ist's mir nicht schlecht gegangen. Darfst meine Anzuehung fürchten. Manneum besitze ich.“

Fortsetzung folgt.

a buy if there ever was one

FLASH · SPEED · STRENGTH
SMARTNESS · POWER

ADD them all together for a vivid and vital picture of the Dodge Standard Six!

Fastest top-speed traveler in its price class, with the swiftest pick-up—bar none. Smartest lines, colors and upholstery ever lavished on a popular-priced car. And power without apparent limit—1 horsepower to every 47 pounds of car weight! A hill-climber of championship calibre! Phone us today for a demonstration.

\$1690
4-DOOR SEDAN

\$1810
DE LUXE SEDAN

\$1750
CABRIOLET

All Prices — Delivered — Spare Tire Included

L. T. DUST, Humboldt, Sask.

DODGE BROTHERS

STANDARD SIX

ALSO THE VICTORY SIX AND THE SENIOR SIX

SASKATOON BEER

ITS GREAT

SASKATOON BREWING CO. LTD. SASKATCHEWAN

Vergleichen Sie Ihre Kinder

mit ihren letzten Photographien — dann bringen Sie sie zu uns, um neue Bilder zu machen. Sie werden nie bereuen, diese Erinnerungen der Kindheit zu besitzen.

Ein gutes Bild garantiert Euch —

ART-CRAFT STUDIOS., LTD,

J. H. CHAPP, Pres. — HENRY THAMS, Photograph.
PHOTOGRAPHS & FRAMES
222 Second Ave. South - SASKATOON, SASK.



Sie fotografieren — wir entwickeln. Frei eine 8x10 Zoll Vergrößerung mit passendem Rahmen für jede \$5.00 Wert Bestellung. — 8-stündige Bedienung. Wir sprechen deutsch.

Haben Sie Freunde in dem alten Lande, die gerne nach Canada kommen wollen?

Wenn so, und wenn Sie ihnen helfen wollen, um herüber zu kommen, kommen Sie herein und sehen Sie uns. Wir treffen alle nötigen Vorbereitungen.

Depot Ticket OFFICE, Muenster

Agent für alle Dampfschiffahrtlinien

oder man schreibt an: W. Stapleton, P. O., Saskatoon

Canadian National Railways

Fahrkarten
nach und von
allen Teilen der
Welt

Die Passagiere werden an der See Küste empfangen und nach ihrem Bestimmungsort dirigiert